



Meine Zeit mit Unruhe,
Meine Hoffnung in Gott.

Das unsterbliche Testament des hochseligen Königs Friedrich Wilhelm des Dritten, das die obigen Worte an der Spitze trägt, ist in den Händen vieler Millionen; auch dieser Kalender hat in seinem ersten Jahrgange für 1840 (S. 10.) dasselbe mitgetheilt. Wenige aber kennen den Ursprung dieser Worte.

In der Domkirche zu Königsberg in Preußen steht an der Ecke der Nordwand ein großes Grabdenkmal, mit vielen sinnigen Bildern und Sprüchen der Weisheit zu stiller Erwägung reichlich ausgeschmückt. Die linke Seite des Monuments enthält lauter Zeichen, die auf die Unruhe dieses Lebens deuten, die rechte lauter Zeichen des stillen Friedens und seliger Ruhe im Tode. Auf dem Sarkophage aber leuchten die Worte entgegen:

Meine Zeit mit Unruhe, meine Hoffnung zu Gott.

Dieses Denkmal bedeckt die Grabstätte einer Fürstin, Elisabeth, Markgräfin von Brandenburg, Herzogin zu Preußen, die gleichfalls dem Brandenburgischen Fürstenhause angehörend, es wohl werth war, daß unseres Königs Vermächtniß ihren Wahlpruch von neuem heiligte durch dessen schöne Anwendung, die ihn in Mark und Blut des Volkslebens einimpfte, und so das Andenken der längst Verstorbenen wieder lebendig machte.

Elisabeth war eine der edelsten Fürstinnen, hochgeehrt von Allen. Sie war die Tochter des Markgrafen Johann des Ernsthaften von Brandenburg-Güstrin. In ihrem 19ten Jahre wurde sie, am 28. Dec. 1558, vermählt mit dem Markgrafen Georg Friedrich von Brandenburg-Anspach zu einem gottseligen Ehestande. Der Tod aber hat die fromme Frau in der Blüthe ihres Lebens von dieser Welt abgerufen. Im Anfange des Jahres 1578 mußte Georg Friedrich aus seinen

schönen Fränkischen Fürstenthümern nach Polen und Preußen ziehen, um für den blödsinnigen Herzog Albrecht Friedrich von Preußen, Markgrafen von Brandenburg, die hohnmüthigkeitsliche Regentschaft zu übernehmen. Dahin begleitete ihn die Gemahlin. Am 27. Februar 1578 wurde Georg Friedrich von dem König Stephan zu Warschau mit der Regierung über Preußen feierlich und öffentlich unter freiem Himmel durch Ueberantwortung der Lehnsfahne beliebt. Am 8. März darauf starb Elisabeth mitten unter den Beschwerden der Reise und in der Unruhe der Pilgerschaft auf einem Dorfe in der Nähe von Warschau. Die theure Leiche wurde nach Königsberg geführt, dort von dem Wittwer in tiefer Trauer feierlich empfangen und in der Domkirche beigesetzt, wo ihr das schon



beschriebene Denkmal gesetzt worden ist. Unter vielen Bibelsprüchen, welche dieses Denkmal zieren, lesen wir auch auf einem Schilde, auf welchem sich Scepter und Spaten neben Krone und Pilgerhut kreuzen, die Worte: *Mors sceptri lignibus aequat.* (Der Tod macht Scepter und Spaten gleich.) Auf einem andern Schilde steht ein Todtengerippe, aus welchem Aehren hervorsprossen, mit der Inschrift: *Mors spes altera vitae.* (Der Tod ist die Hoffnung des Lebens.)

Die Haupt=Inscription enthält unter anderem folgende Verse (in lateinischer Sprache), die gleichfalls Zeugniß ablegen von dem Charakter dieser Fürstin:

Ihren Ahnen getreu hat sie schon in zartester Jugend
Des wahrhaftigen Gottes ewigen Namen geliebt,
Dich zumal und Dein Wort und Deine hochheiligen Werke,
Menschensohn, o Sohn Gottes, des Höchsten! Herr Christ!
Einzig auf Gottesdienst und Gebet war gerichtet ihr Wille.
Da war sie immer zu Haus, aber fast fremd in der Welt.
Dennoch theuer dem Volk, frohlich dem theuren Gemahle;
Schön an Geist und Gestalt, Sitte und dienendem Sinn!
Bildung und Kunst beschützend, den Armen die treueste Pflög'rin,
Und den Dienern des Worts Mutter und Freundin zugleich.

In der Leichenpredigt, welche Sebastian Artomedes in der Königsberger Domkirche am Palmsonntag 1578 gehalten hat, lesen wir folgende Worte: *) „Ihre Liebe, Treue und Fürsorge gegen die Armen mögen wir daraus leichtlich abnehmen: daß sie noch auf ihrem Sterbebette, in höchster Schwachheit, da sie etliche Dinge angeordnet, wie es nach ihrem Tode sollte gehalten werden, vornehmlich der hausarmen alten Leute gedacht, die sie daheim in ziemlicher Anzahl wöchentlich dreimal vor dem Schlosse zu speisen gepflegt hatte und jährlich mit Kleidung zu versorgen, für die hat sie gar fleißig, man wolle ja ihrer nicht vergessen, sondern wie man zuvor dreimal sie gespeiset hätte, also sollte man sie forthin täglich speisen. Sie ist halt in der Wahrheit eine rechte Krone fürstlicher Weibsbilder gewesen, und hat sich beflissen, daß ihr besser Schmuck nicht auswendig wäre mit Haarslechten und Gold=Umhängen, sondern der verborgene Mensch des Herzens unberrückt, mit sanftem und stillem Geist, denn das ist köstlich für Gott.“

*) f. Elisabeth. Berlin bei Besser 1840.